

## ...Heiri Strub

fi. Ein blondlockiges Kleinkind stürzt an der Hand seiner Mutter kopfvoran ins Bodenlose. Die Mutter stürzt mit schreckgeöffnetem Mund mit. Auch die Gruppe von Männern, die aus einer Betonröhre gespuckt wird, fällt. Nicht anders geht es den kleinen Männlein und Frauen, die aus der Baggerschaufel herausfallen und nutzlose Ruderbewegungen ausüben oder die Arme resigniert um den Kopf legen. Nur hilflos seine Fäuste ballen kann der Mann am oberen Bildrand, hilflos ist im Sturz der Blick auf seine Armbanduhr geworden. «Die Massenentlassungen treffen alle», sagt der Maler Heiri Strub dazu, «ungeachtet ihrer beruflichen Qualifikation, ungeachtet ihrer geleisteten Überstunden, ungeachtet ihres Einsatzes». Das Bild mit dem Titel «Im Absolutismus der Genome» malte Heiri Strub 1998. Diese Anprangerung der Wirtschaftsgesetze und weitere Werke von Heiri Strub sind in einer Ausstellung in der Galerie Hilt in Basel zu sehen.

Heiri Strub wurde 1916 in Riehen geboren. Schon früh kam er in seinem Elternhaus mit Politik in Kontakt – sein Grossvater amtierte als Sozialdemokrat im Gemeinderat, sein Vater gehörte zu den Gründern der Basler kommunistischen Partei – und er engagierte sich selbst in der Politik. 1937 trat er der kommunistischen Partei bei, 1944 war er Mitgründer der Partei der Arbeit (PdA). Heute erzählt er über die ersten Jahre seiner politischen Tätigkeit: «Die Machtergreifung Hitlers und die nun drohende Kriegsgefahr brachten mich in die kommunistische Jugendbewegung. Bald konnte ich Flugblätter schreiben und zeichnen, an den Strassenecken diskutieren und Sitzungen leiten. Hintenherum sagten meine Jugendgenossen, die alle männlich waren: Der raucht nicht, der trinkt keinen Alkohol, isst Äpfel statt Klöpfer, redet mit den Mädchen im selben Ton wie mit den Burschen – der ist nicht ganz normal. Sie wählten mich ab. Dann brauchten sie einen, der Linolplakate schneiden



«Die Massenentlassungen treffen alle, ungeachtet ihrer Qualifikationen», sagt Heiri Strub zu seinem Bild «Im Absolutismus der Genome». Foto: Judith Fischer

konnte, Artikelchen schreiben und an Veranstaltungen den Conférencier machen, da wählten sie mich wieder – ohne Rauch und Bier.»

Heiri Strub scheint sich durch Kommentare nicht von seinem Weg und von seiner Überzeugung abgebracht zu haben. Denn als ihm als Folge seines politischen Engagements zunehmend Schwierigkeiten erwuchsen und ihm als Grafiker und Illustrator zusehends die Aufträge entzogen wurden, passte er sich nicht an. Stattdessen wanderte er 1957 mit seiner Familie in die damalige DDR nach Ostberlin aus, wo er als Grafiker und Ausstellungsmacher tätig war. 1971 kehrte die Familie in die Schweiz zurück. Heute wohnt Heiri Strub mit seiner Frau Lotti Strub in Allschwil. Er besitzt 10 Kilogramm Fichenschnitzwerkzeuge und kann sich, wie er dies erwähnt, ein vieldeutiges Lächeln nicht verkneifen.

Und passend zur Fichengeschichte sagt Heiri Strub bei einem Gang durch die Ausstellung: «Ich habe mich immer geweigert, in der Kunst alles mitzumachen.» Er verweist auf die Bilder, in de-

nen er Menschen in Alltagssituationen darstellt. Diesen Menschen begegne er überall, sei es, dass sie unter ihrer Last ächzend auf dem Weg in die Ferien im Grünen an ihm vorbeiziehen und er sich wundere, wozu sie den Transistorradio mitnehmen und glaubten, nicht ohne eine ganze Reihe unnützer Dinge überleben zu können. Er begegne ihnen aber auch auf ihrem Weg zur Arbeit und habe drei Sorten von Mappenträgern beobachten können. Resultat seiner Beobachtungen sind Bilder von Menschen, in denen man sich selber, seine Freunde, Feinde, Nachbarn wiedererkennt. Oder Heiri Strub malt ein Krokodil und ein Nilpferd, die sich – nicht Freund, nicht Feind – im gleichen Gewässer tummeln. Also könnten sie doch miteinander reden. Das wollen sie denn auch. Aber worüber? Ratlos blicken sich Krokodil und Nilpferd an. «Alles nicht so einfach», lautet der Titel.

Kritisch und liebevoll beobachtet Heiri Strub auch die Fasnacht, nicht nur, aber auch die Basler Fasnacht. In wieder anderen Bildern gibt Heiri Strub

Stimmungen wieder, wie er sie etwa in der Erfurter Altstadt, in einem engen Schweizer Bergtal oder unter dem weiten Himmel in Norddeutschland, der Sehnsucht weckt, erlebt hat.

Heiri Strub wollte, wie er betont, in seinem künstlerischen Schaffen nie einseitig sein. Hingegen sei Qualität immer sein oberstes Prinzip gewesen. Einseitigkeit und oft Missachtung des Qualitätsanspruches ist es aber, was er dem Kunstmarkt, insbesondere auch der öffentlichen Kunstförderung in Basel ankreidet. Er sagt es klipp und klar: «Die öffentliche Kunstförderung protegiert einseitig die sogenannte moderne Kunst.» Seiner Ansicht nach werde zu häufig dem falschen Glauben nachgelebt, dass Kunst nur dann gut sei, wenn sie niemand verstehe. Heiri Strub ist vom Gegenteil überzeugt. Kunst müsse eine Aussage haben, die die Leute – auch die normalen Bürger – verstehen. Heiri Strub hat zwar den Kulturpreis für das Jahr 1997 seiner Wohngemeinde Allschwil erhalten, und 1997 stellte er im Rahmen einer Ausstellung der «Kommission für Bildende Kunst» der Gemeinde Riehen zusammen mit anderen Riehener Künstlerinnen und Künstlern in Riehen aus, doch er kritisiert dass der Basler Kunstkreis ihn seit dem Jahr 1950 nie mehr berücksichtigt habe.

Diesem Umstand stellt er seinen persönlichen Erfolg gegenüber. Seine Werke würden von Privatpersonen gekauft, weil sie ihnen gefielen. «Mehr kann man fast nicht haben», meint Heiri Strub. Und zum Schluss sagt er selbstbewusst: «Das Bild mit den ins Bodenlose fallenden Menschen gehört eigentlich ins Kunstmuseum.» Dann lacht er sein häufiges Lachen: «Soweit wird es nicht kommen.»

Die Ausstellung mit Malereien und Zeichnungen von Heiri Strub ist noch bis zum Samstag, 13. März, in der Galerie Hilt, Freie Strasse 88, zu sehen. Öffnungszeiten: dienstags bis freitags von 11 bis 18.15 Uhr, samstags von 11 bis 17 Uhr. Heiri Strub ist an den beiden Samstagen von 14 bis 17 Uhr anwesend.